

# Unterhaltungsblätter

Wöchentliche Beilage zur  
**Thorner Ostdeutschen Zeitung.**

N<sup>o</sup> 27. 1892.

## Der Moorhof.

Roman von Ferdinand Hermann.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)  
 10.

Unter den Briefen, welche zwei Tage später die Vormittagspost für Armbrecht gebracht hatte, befand sich ein geschäftsmäßig aussehendes Schreiben, welches ihn augenscheinlich ganz besonders interessirte. Er durchlas es wiederholt, und seine Züge, die seit dem tragischen Abschluß des glänzenden Einweihungsfestes zu meist einen recht verdrößlichen Ausdruck gezeigt hatten, erhellten sich zusehends.

„Ich habe es nicht anders erwartet,“ murmelte er. „Nichts als leeres Gerede und Altweibergezwätz. Dieser Kreuzkamp war denn doch zu schlau, um sich mit einem Industrierritter einzulassen.“

Den offenen Brief in der Hand haltend, öffnete er die Thür seines Arbeitszimmers, um sich nach den Wohnräumen hinüber zu begeben, wo er Gertha vermuthen durfte. Aber bei dem ersten Schritt, welchen er auf den Gang hinaus that, stieß er auf den alten Wendland, der vielleicht schon seit geraumer Zeit in dem dunklen Winkel neben der Thür gestanden.

„Ich bitte um Verzeihung, Herr Armbrecht; aber wenn ich wagen dürfte, Ihre kostbare Zeit nur für wenige Minuten in Anspruch zu nehmen —“

Es war gut, daß der Buchhalter bei dieser Anrede seine Augen beharrlich auf seinen Hut geheftet hielt, dessen abgegrüneten Rand er nervös zwischen den Fingern drehte; denn er würde sicherlich schon viel

früher in dem sorgsam zubereiteten und hundertmal im Stillen wiederholten Satze stecken geblieben sein, wenn er nur einen einzigen Blick auf das Antlitz seines ehemaligen Brodherrn geworfen hätte.

Armbrecht hatte beim Erkennen des Alten

die Hand erhoben, als sei er Willens, ihn in eigener Person aus seinem Hause hinauszumwerfen; dann aber stieß er die Thür zu seinem Arbeitszimmer wieder auf und sagte mit harter Stimme: „Treten Sie ein!“

Bitternd folgte Wendland dem Befehle, der so wenig Ermuthigendes hatte, und ganz nahe der Schwelle blieb er stehen.

„Es ist sehr gütig, daß Sie mich anhören wollen, Herr Armbrecht,“ stammelte er, „ich habe ja auch alle meine Hoffnungen auf Ihre Großmuth gesetzt. Durch den jähen Tod meines Herrn, Ihres verewigten Freundes —“

In seiner ganzen stattlichen Größe hatte sich Armbrecht vor ihm aufgerichtet, und seine scharfen Augen schienen den armen Alten durchbohren zu wollen.

„Haben Sie die Absicht, mich zu verhöhnern?“ donnerte er ihn an. „Sie wissen besser als irgend Jemand auf der Welt, daß Kreuzkamp mein Freund nicht war, und ich bewundere die Kühnheit, mit welcher Sie mir noch einmal unter die Augen treten.“

„Aber, Herr Armbrecht — Sie müssen sich in einem Irrthum befinden — ich weiß wahrhaftig nicht —“

„Sie wissen nichts? Nun, so erlauben Sie, daß ich Ihrem Gedächtniß oder Ihrem Verständniß ein wenig zu Hilfe komme. War Kreuzkamp ein so mitleidiger Mann, daß er Ihnen aus reiner Varmherzigkeit Lohn und Brod gab, obwohl Sie bei Ihrer Unbrauchbarkeit doch wahrhaftig keins von beiden mehr verdienen? Oder hatte er Sie angestellt, weil er hoffte, Sie würden ihm früher oder später behilflich sein können, gegen mich zu intriguiern?“



Die große Stubbenkammer auf Rügen. (S. 212)

Wie? Ist es Ihnen gefällig, mir darauf eine Antwort zu geben?"

"Ich schwöre Ihnen, Herr Armbrecht, daß ich niemals die Absicht hatte, Ihnen einen Schaden zuzufügen."

"Sie hatten nicht die Absicht, aber unter dem Druck zwingender Verhältnisse würde Ihnen eben keine andere Wahl geblieben sein — nicht wahr? Oder wollen Sie leugnen, daß Kreuzkamp durch Sie von geschäftlichen Vortheilen unterrichtet worden war, deren Kenntniß Sie während Ihrer Thätigkeit in meinem Dienste erlangt hatten? Wollen Sie leugnen, daß Sie mich um Ihres Vortheils willen in aller Form an ihn verrathen hatten?"

"Sie beurtheilen es zu hart, wahrhaftig, viel zu hart! Ich bin ein unglücklicher Mensch, und wenn Sie wissen, wie das Alles kam, würden Sie dennoch Nachsicht mit mir haben."

"Nun, ich bin sehr begierig, Ihre Rechtfertigung zu hören!"

"Nach meiner Rückkehr in die Heimath und nach dem Tode meines armen Weibes kam ich buchstäblich dem Hungertode nahe, denn meine Versuche, eine Stellung oder eine Beschäftigung zu erlangen, blieben ohne Erfolg. Schon hatte ich den Entschluß gefaßt, meinem Leben freiwillig ein Ende zu machen, wenn auch die nächsten vierundzwanzig Stunden keine Erbsung brächten, da wurde ich zufällig auf ein Zeitungsinserat aufmerksam, in welchem Herr Kreuzkamp auf Gollnow einen Buchhalter und Privatsekretär suchte. Ich meldete mich, und da eine Angabe der früheren Beschäftigung gewünscht worden war, erwähnte ich in dem Bewerbungsschreiben auch meine einstige Thätigkeit in Ihrem Hause. Tags darauf schon erhielt ich die Aufforderung, mich persönlich vorzustellen. Ich mußte meine letzte Habe verkaufen, um die Kosten der Fahrt nach Gollnow zu bezahlen, und als ich das Herrenhaus betrat, konnte ich mich kaum noch auf den Füßen erhalten, denn seit nahezu achtundvierzig Stunden war kein Bissen über meine Lippen gekommen. Herr Kreuzkamp war sehr freundlich gegen mich und nöthigte mich, mit ihm eine Flasche Wein zu trinken. Es ist nicht schwer, einen ausgehungerten, zum Tode ermatteten Menschen betrunken zu machen, und noch leichter ist es, einen Menschen, der den Untergang vor Augen sieht, in solchem Zustande dahin zu bringen, daß er Alles thut, was man von ihm verlangt. Niemals zuvor war auch nur ein einziges Wort von dem, was ich in Ihrem Hause erfahren, aus meinem Munde gekommen, aber in jener Stunde, wo der Wein und die Todesangst gleichzeitig auf mich einwirkten, vergaß ich mein Versprechen. Ich weiß nicht mehr, wie es kam und wie Kreuzkamp's Fragen lauteten; aber mit einem Male wurde ich mir bewußt, daß ich wider meinen Willen mein Geheimniß preisgegeben hatte. Da haben Sie das unumwundene Bekenntniß meines Verschuldens, Herr Armbrecht! Ich habe mein Wort gebrochen, das ist wahr; aber ich that es in einem Augenblick der Unzurechnungsfähigkeit. Und es war wohl nicht einmal Kreuzkamp's Absicht, meine Mittheilungen über Friedrich Dörenberg's Bankerott zu Ihrem Schaden auszunutzen. Jedenfalls hat er sie für sich behalten, und nun, da er für immer verstummt ist, kann Ihnen mein damaliges Beginnen ja ohnedies keinen Schaden mehr bringen. Wollen Sie da nicht einem armen alten Manne, der sich am Rande des Grabes noch einmal dem Elend überliefert sieht, verzeihen?"

Bittend faltete der alte Mann die knochigen Hände, und schwere Thränen rollten über seine welken Wangen. Aber es schien, als habe Armbrecht ihn nur deshalb ungehindert ausreden lassen, um sich an seiner tiefen Erniedrigung zu weiden.

Die Hände gemächlich auf dem Rücken zusammenlegend, sagte er mit schneidendem Hohn: "Und Sie sind kindisch genug, mich mit diesem Gewinzel erweichen zu wollen? Vielleicht haben Sie mir die Geschichte nur erzählt, damit ich aus Furcht, Sie könnten noch einmal in eine ähnliche Versuchung gerathen, nun selber die Sorge für Ihre Zukunft übernehme. Das wäre immerhin eine neue Art von Erpressung, nicht mit dem Revolver, sondern mit Thränen und gerungenen Händen. Aber Sie haben sich verrechnet, mein Lieber, sehr gründlich verrechnet, und Sie müssen sich eine sehr unvollkommene Erinnerung an mich bewahrt haben, wenn Sie auch nur einen Augenblick an den Erfolg Ihres Manövers glauben konnten. Ich fürchte Ihre angeblichen Enthüllungen nicht; denn Alles, was Sie Nachtheiliges über mich erzählen können, ist eben von Anfang bis zu Ende erlogen."

Wendland erhob den weißen Kopf, und es war mehr Erstaunen als Furcht, was seine Mienen in diesem Augenblick widerspiegeln.

"Erlogen?" wiederholte er mit zitternder Stimme. "Nein, es war nichts als die lautere Wahrheit, was Kreuzkamp von mir erfuhr, und noch nicht einmal die ganze Wahrheit."

"Sie haben ihm also gesagt, daß mein Schwager Dörenberg unter Hinterlassung bedeutender Schulden und nachdem er meinen Namen auf mehreren Wechseln gefälscht hatte, flüchtig geworden sei, und daß ich großmüthig genug war, unter den schwersten persönlichen Opfern ein Arrangement mit seinen Gläubigern zu Stande zu bringen? War es das, was Sie ihm sagten?"

"Nein, das war es nicht, Herr Armbrecht; denn das wäre eben nicht die Wahrheit gewesen. Wir Beide wissen ja, daß Ihr Schwager —"

"Nichts wissen wir!" fiel ihm Armbrecht schneidend in's Wort. "Und wenn Sie sich jemals einfallen lassen sollten, irgendwo eine fabelhafte, in Ihrem eigenen närrischen Schädel entstandene Geschichte zu erzählen, welche diesem Sachverhalt nicht entspricht, so lasse ich Sie entweder in's Gefängniß oder in's Irrenhaus sperren! Merken Sie sich das, mein Herr! Ihr vortrefflicher Kreuzkamp hat recht wohl gewußt, warum er von Ihren Mittheilungen keinen Gebrauch machte. Meine Stellung in der Gesellschaft und in der kaufmännischen Welt ist glücklicherweise fest genug. Um sie durch irgend eine wahnwitzige Anschuldigung zu erschüttern, muß man Beweise in der Hand haben — Beweise, nicht haltlose Fabeleien eines entlassenen Buchhalters. — Und nun gehen Sie! Ich hätte Sie auf der Stelle hinauswerfen lassen können; aber es reizte mich, zu erfahren, wie weit Ihre Underschwamtheit gehen würde. Und vielleicht war es auch in Ihrem eigenen Interesse nicht überflüssig, Ihnen diese letzte Mahnung mit auf den Weg zu geben."

Völlig niedergeschmettert und in seiner Bestürzung mühsam nach Worten ringend, starrte ihn der Buchhalter an.

"Ich — ich sollte — Sie stoßen mich von sich — ohne Beistand — ohne Hilfe? Sie überliefern mich dem Elend und dem Verderben?"

"Haben Sie es etwa besser um mich verdient? Danken Sie dem Himmel, daß ich Sie nicht für jene Verleumdungen dem Richter überliefern! Und nun genug! Besser, Sie finden den Ausweg allein, als daß ich meinen Diener beauftragen muß, Ihnen denselben zu zeigen."

Trotz dieser unzweideutigen Aufforderung schien Wendland in seiner Verzweiflung noch einen letzten Versuch wagen zu wollen; da wurde draußen das Rollen eines Wagens vernommen, und nachdem Armbrecht einen Blick

durch das Fenster geworfen hatte, schlug er heftig auf die Glocke.

"Schaffen Sie diesen Menschen da hinaus!" befahl er dem eintretenden Friedrich. "Und führen Sie den Herrn Grafen Ramin ohne vorherige Anmeldung herein. Ich sei hocherfreut, ihn zu begrüßen."

Der alte Buchhalter wartete das Aeußerste nicht ab. Ehe der hochmüthige Diener Hand an ihn legen konnte, schlich er stille hinaus, und erst als Schloß Schönheide weit hinter ihm lag, warf er sich in das Gras, drückte das Gesicht in die Hände und weinte bitterlich.

Bis in die Vorhalle ging Armbrecht seinem vornehmen Besucher entgegen, der sich von seinem langbeinigen Diener beim Verlassen des Wagens unterstützen ließ. Als er dann auf den Schloßherrn zukam, bemerkte dieser, daß Graf Ramin ein wenig hinkte, obwohl er bemüht schien, es zu verbergen. Natürlich stellte Armbrecht nach der ersten herzlichen Begrüßung eine diesbezügliche Frage, und der Graf erwiderte mit seinem angenehmen verbindlichen Lächeln: "Eine ganz unbedeutende Sehnenzerrung, die ich mir zuzog, als ich neulich vom Pferde sprang. Das Unglück bei der Sache besteht lediglich darin, daß ich für einige Tage verhindert sein werde, in den Sattel zu steigen." "Sie gestatten doch, daß ich Sie sogleich bei den Damen einführe, Herr Graf? Ich bin sicher, denselben da einen hochwillkommenen Gast zu bringen."

"Ihre Güte beschämt mich. Aber — um ehrlich zu sein — mein heutiger Besuch war zunächst Ihnen zugeordnet, Herr Armbrecht. Wenn ich Sie nicht eben in dringenden Geschäften störe, möchte ich Sie wohl um eine Unterredung unter vier Augen bitten."

"Natürlich stehe ich Ihnen ganz und gar zur Verfügung, Friedrich, eine Flasche Rautenthaler! Und ich bin bis auf Weiteres für Niemand zu sprechen."

Die Unterredung unter vier Augen war von ziemlich langer Dauer; denn nach Verlauf einer halben Stunde mußte Friedrich eine zweite Flasche Rautenthaler bringen, und auch diese war bis auf den letzten Tropfen geleert, als Armbrecht seinen Besucher wieder hinausgeleitete.

Das Ergebnis der Besprechung mußte beide Theile vollauf befriedigt haben, denn das Antlitz des Schloßherrn leuchtete in seinem lebhaftesten Roth, und auch auf dem blassen Gesicht des Grafen lag ein Ausdruck unverkennbarer Genugthuung.

"Sie wollen also wirklich gehen, ohne meine Tochter zu begrüßen?" fragte Armbrecht mit freundlichem Vorwurf. "Fürchten Sie nicht, daß sie Ihnen das gewaltig verübeln werde?"

"Ich rechne in diesem Fall wie in jedem anderen auf Ihre väterliche Fürsprache," gab Ramin zurück. "Sie haben mich durch Ihre Zusage unaussprechlich glücklich gemacht; aber gerade weil mir das Herz so voll ist, möchte ich jetzt nicht vor Fräulein Hertha hintreten. Die Umstände würden mich zwingen, eine gleichgiltige Unterhaltung zu führen, und dazu wäre ich, wie Sie begreifen müssen, kaum im Stande."

"Nun, wie Sie wollen. Mit einem Verliebten ist ja nichts anzufangen. Aber Sie müssen darauf bedacht sein, sich zu schonen, damit Sie bald ganz wieder hergestellt sind. Ein Verehrer, der hoch zu Ross dahergeprengt kommt, macht immer eine ritterlichere Figur, als einer, der in bequemem Wagen vorfährt."

Obwohl er nicht zweifeln konnte, daß die Mahnung scherzhaft gemeint sei, schien Graf Ramin doch peinlich berührt.

"Ah, die kleine Verletzung ist wirklich nicht der Rede werth. Es ärgert mich fast, daß Sie überhaupt etwas davon bemerkten."

„Sie haben Recht, lieber Freund ich sollte wenigstens nicht darüber spotten. Für morgen also darf ich Sie meiner Tochter anfündigen?“

„Für morgen und für jeden folgenden Tag, wenn der heißeste Wunsch meines Lebens in Erfüllung geht,“ versicherte Graf Ramin, indem er mit einer etwas theatralischen Geberde die Hand auf das Herz legte. „Alle meine Hoffnungen und Träume sind im Bannkreis Ihres Hauses gefangen.“

Er wies diesmal die Unterstützung Duffel's zurück und stieg leicht und classisch in den Wagen, wie wenn er nicht das geringste körperliche Unbehagen spürte. Aber er preßte dabei die Zähne zusammen und sein Gesicht verfärbte sich vor der Heftigkeit des Schmerzes, den er mit aller Anstrengung unterdrückte.

„Ein Gentleman!“ sagte Armbrecht vor sich hin, während er dem davonrollenden Wagen noch zwei oder drei Sekunden lang nachschaute. „Kreuzkamp hatte Recht: wenn er ein Abenteuer ist, so ist er wenigstens ein aristokratischer Abenteuerer. Man kann Staat mit ihm machen.“

In dem kleinen runden Thurmzimmer, welches Frau Armbrecht besonders bevorzugte, fand der Schlossherr Frau und Tochter hinter halb herabgelassenen Fenstervorhängen

„Schon wieder im Dunkeln wie die Eulen?“ spottete er. „Du wirst Dir Deine Migräne ein wenig abgewöhnen müssen, meine Liebe, denn vorausichtlich werden wir jetzt täglich einen Gast haben, der heitere Mienen und helle Beleuchtung beanspruchen darf.“

„Einen täglichen Gast?“ fragte Gertha. „Etwa den Grafen Ramin?“

„Ei der Tausend, wie gut Du zu rathen verstehst, mein Kind! Aber ich werde ein scharfes Auge auf Dich haben müssen, denn Dein Ahnungsvermögen erscheint mir einigermaßen bedenklich.“

„Es war wohl nicht allzu schwer, die Ursache Deiner guten Laune zu errathen, Papa. Du hast also mit dem Grafen über jene — jene Verleumdungen gesprochen?“

„Dessen bedurfte es gar nicht mehr, mein mißtrauisches Fräulein. Vor zwei Stunden empfing ich die Antwort auf eine an meinen zuverlässigsten Geschäftsfreund in der Hauptstadt gerichtete Anfrage. Der Mann muß sich seine Nachrichten merkwürdig schnell verschafft haben, und sie lauten ganz so, wie ich es erwartet hatte. Der Graf ist in der Hauptstadt aufgetreten, wie es seinem Stande und seinem Range zukam; von irgend welchen unehrenhaften Handlungen aber kann auch nicht im Entferntesten die Rede sein.“

„Und wenn sich Dein Geschäftsfreund dennoch in einem Irrthum befindet? Ist eine solche Möglichkeit vollständig ausgeschlossen?“

„Wie ich den Mann und seine Gewissenhaftigkeit kenne — ja! Aber nach dem Tone Deiner Frage könnte man wahrhaftig glauben, es wäre Dir lieber gewesen, wenn Dein unbekannter Warner Recht behalten hätte.“

Gertha verschmähte es, auf diese letzte Bemerkung eine Antwort zu geben. „Kann ich den Brief mit der Auskunft sehen, Papa?“ fragte sie ernst.

„Du bist vorsichtig wie ein alter Geschäftsmann,“ lachte Armbrecht. „Nun meinerwegen, da ist er!“

Gertha trat nahe an das Fenster, las aufmerksam das Schreiben durch und sagte, indem sie es ihrem Vater zurückreichte: „Es bliebe also nur noch die Möglichkeit, daß Ramin schon in der Hauptstadt die Leute über seine Person und seine Verhältnisse getäuscht hätte.“

„Halb ärgerlich und halb belustigt schlug sich Armbrecht auf das Knie.“

„Nun wird es mir aber zu bunt! Verlangst Du etwa, daß Dir der Graf seinen Ge-

burtsich in und polizeilich beglaubigte Führungsakten vorlege, ehe Du aufhörst, ihn für einen Verräther zu halten? Vielleicht genügt es Dir aber zu hören, daß er thatsächlich vor zwei Tagen eine solche Prüfung, und zwar vor der hohen Obrigkeit selbst, zu bestehen hatte. Ländelnd erzählte er mir soeben, daß ihn der Landrichter Holfben zwei Stunden lang vernommen habe, als ob er selber verdächtig wäre, Kreuzkamp's Mörder zu sein. Bei dieser Gelegenheit hat er sicherlich Rede und Antwort stehen müssen über Alles, was Dich jetzt mit so hartnäckigen Zweifeln erfüllt, und ich denke, wenn ein Untersuchungsrichter damit zufrieden war, könntest Du es auch sein.“

Hastig wandte sich ihm Gertha zu und strich mit der Hand über die Stirn, als wolle sie da auch den letzten Schatten eines häßlichen Gedankens entfernen.

„Man hat ihn also verleumdet! Nun wohl, ich werde wissen, wie ich mich zu verhalten habe, wenn man es wagen sollte, den Versuch zu wiederholen.“

„Das ist endlich vernünftig gesprochen! Der Graf wird also ein freundliches Gesicht finden, wenn er sich morgen einstellt?“

„Ich bin ihm wohl einige Genugthuung schuldig für das Unrecht, das ich ihm in meinen Gedanken zugefügt habe.“

Armbrecht näherte sich seiner Tochter und klopfte liebevoll ihre weiche Wange.

„Du wirst ihn damit sehr glücklich machen, mein Liebling! Ich darf leider nicht aus der Schule schwagen, sonst könnte ich Dir von allerlei Geständnissen erzählen, die mir ein gewisser junger Aristokrat soeben abgeleget.“

„Papa!“

„Nein — nein! Fürchte nicht, daß ich Dich um das Vergnügen bringen werde, sie aus seinem eigenen Munde zu vernehmen. Es ist mir ja genug, zu wissen, daß er keine Abweisung zu besorgen hat.“

„Scheint Dir das so sicher? Noch hat Graf Ramin nichts gethan, sich meine Liebe zu gewinnen.“

„Er wird es daran nicht fehlen lassen. Schreibe ihm nur getrost die Proben vor, die er bestehen soll, um sich Deiner würdig zu erweisen.“

In seiner behaglichen Laune hätte er das Thema unzwieselfhaft noch lange festgehalten, wenn ihn nicht Gertha daran verhindert hätte, indem sie fragte: „Und Du hast noch immer nichts von Helene gehört, Papa? Ich mache mir unaufhörlich die bittersten Vorwürfe, daß ich sie in meiner ersten Bestürzung auf Gollnow so schmähschlich im Stich lassen konnte.“

Armbrecht zog die Brauen zusammen und wandte sich sogleich zum Gehen.

„Sprich mir nicht von ihr, Gertha! Sie ist Deiner Theilnahme nicht werth, denn ihre geheimen Pläne waren darauf gerichtet, mit Kreuzkamp's Hilfe uns Alle zu verderben.“

„Ach, das ist ein thörichtes Märchen, an welches ich niemals glauben werde!“ rief Gertha unwillig, und selbst Frau Armbrecht, die sonst schon durch die bloße Anwesenheit ihres Vaters der Fähigkeit zu sprechen beraubt zu werden schien, raffte sich zu einer Entgegnung auf, die mit zitternder Stimme von ihrem Schmerzenslager her ertönte:

„Du thust dem Kinde Unrecht, lieber Armbrecht. Sie wäre einer solchen Schledchtigkeit niemals fähig gewesen. Und wie hätte sie es denn auch anfangen sollen, einen so unmöglichen Vorfatz auszuführen?“

„Ich habe keine Lust, mich darüber in lange Auseinandersetzungen mit euch einzulassen. Helene Dörenberg ist als eine Unwürdige aus meinem Hause verstoßen worden, und

wir haben keine Gemeinschaft mehr mit ihr, das muß euch genügen.“

Er hatte die Thürklinke schon in der Hand, und es war wohl nur das Erstaunliche des unerhörten Vorganges, das ihn zurückhielt, als seine Gattin jetzt zum ersten Male einen wirklichen und offenkundigen Widerspruch wagte.

„Aber sie ist meines Bruders Kind, Armbrecht, und sie hat auf der ganzen weiten Welt keinen Schutz und Beistand, als uns. Du hättest so nicht an ihr handeln dürfen, ohne mich zu hören; denn mir hatte sie mein unglücklicher Bruder an's Herz gelegt, und ich werde das Schicksal seines Kindes zu verantworten haben, wenn ich ihn wiedersehe, sei es nun hier auf Erden oder jenseits des Grabes.“

„Ich hätte Dich um Deine Zustimmung befragen sollen? Wirklich? Ist das im Ernst Deine Meinung? Diese hartnäckige Migräne scheint Deine Gedanken ein wenig zu verwirren, meine Liebe. Oder hast Du vergessen, wie theuer ich es bezahlen mußte, als ich wirklich einmal närrisch genug war, auf Dich zu hören? Es wird heilsam sein, Dich daran zu erinnern, damit derartige Anwandlungen im Reime erstickt werden.“

„Armbrecht!“ flehte die arme Frau und ihr weißes Gesicht wandte sich ihm aus dem Halbdunkel mit bittendem Ausdruck zu; aber er war nun einmal entschlossen, ihr für alle Zukunft die Lust zu so unerhörter Auflehnung zu benehmen.

„Geschah es nicht auf Dinen Rath und auf Deine Bitten, daß ich Deinen leichtfertigen Bruder mehr als einmal mit meinem sauer erarbeiteten Gelde aus seinen selbstverschuldeten Bedrängnissen befreite? Und trägst Du nicht die Verantwortung dafür, daß ich mich endlich dazu verstehen mußte, seine gefälschten Wechsel einzulösen, nur um zu verhindern, daß Dich die Leute auf der Straße fragen könnten: wie befindet sich denn Ihr Herr Bruder im Zuchthaus? Ich denke, nach solchen Erfolgen hättest Du ein für allemal das Recht verwirkt, Dich um meine Handlungen zu kümmern, am wenigsten, wenn es Deines Bruders Sippchaft ist, welche sie betreffen.“

Er ging hinaus und warf die Thür dröhnend hinter sich in's Schloß. Leise weinend hatte Frau Armbrecht ihr blaßes Gesicht auf das Kissen zurücksinken lassen. Gertha kniete an ihrer Seite nieder und umschlang die gebrechliche Gestalt in einem Ausbruch leidenschaftlicher Zärtlichkeit mit beiden Armen.

„Meine Liebe — liebe Mutter!“ schluchzte sie. „O, daß Du solche Mißhandlungen ertragen müßt!“

Hastig trocknete die Leidende ihre Thränen.

„Still, mein Kind, still; So darfst Du nimmermehr sprechen. Dein Vater ist ein strenger Mann, und die Gerechtigkeit geht ihm über Alles, selbst über seine Liebe zu mir. Darein muß ich mich fügen, denn er ist der Herr, und was er thut, das ist wohl gethan!“

„Nein, nein und hundertmal nein! Es ist nicht wohl gethan, sondern es ist herzlos und grausam und schlecht! Ich war feige und selbstsüchtig, als ich die arme Helene aus Furcht vor des Vaters Zorne ihrem Schicksale überließ; aber ich will nicht auch feige zusehen, wie er Dich zu Tode quält. Jetzt weiß ich, welche Liebesprobe ich von dem Grafen verlangen werde, und wenn er bereit ist, sie zu bestehen, so will ich ihn heirathen, gleichviel, ob es Liebe ist oder nicht, was ich für ihn empfinde.“

Sie sprang auf und eilte davon, weil ihr das kleine dunkle Zimmer zu eng wurde für den Sturm leidenschaftlicher Empfindungen, welchen die letzte Scene in ihrem Herzen entfesselt hatte.

Frau Armbrecht aber faltete die Hände und betete voll Inbrunst: „O Herr, mein Gott, wenn es eines Opfers bedarf, um mein geliebtes Kind vor dieser Heirath zu bewahren, so nimm mich noch heute hinweg. Um ihres Friedens willen sterbe ich ja gern!“

(Fortsetzung folgt.)

## Die große Stubbenkammer auf Rügen.

(Mit Bild auf Seite 209.)

Zu den hervorragenden Sehenswürdigkeiten Rügen's zählt die große Stubbenkammer auf der Halbinsel Jasmund, von der wir auf S. 209 eine Ansicht geben. Es ist dies ein imposanter Kreidefelsen, welcher in dem sogenannten Königsstuhl gipfelt und 121,5 Meter hoch steil aus den Wogen der Ostsee aufsteigt. Umgeben von kleineren Felsen und

schluchtartigen Zerklüftungen, bildet die große Stubbenkammer die äußerste nordöstliche Spitze Rügen's, wie das Vorgebirge Arkona mit seinem Leuchthurm die Nordspitze. Der hohe Felsen rechts auf unserem Bilde mit einigen Buchen und einem Glander auf dem Gipfel ist der erwähnte Königsstuhl, von dem aus König Karl XII von Schweden am 5. August 1715 ein Seegefecht zwischen schwedischen und dänischen Schiffen beobachtete, daher der Name. Die Aussicht auf die Ostsee ist hier unbegrenzt, und die Stelle, von der aus unsere Ansicht aufgenommen ist, bietet einen Ausblick gegen Osten, der in seiner Art einzig und von überwältigender Wirkung ist.

## Der Fowler'sche Dampfrazolpflug.

(Mit Abbildung.)

Unter den in neuerer Zeit konstruirten Dampfpflügen ist einer der bemerkenswertheiten der Tief-

Razolpflug von John Fowler & Comp. in Magdeburg. Derselbe wird, wie unser untenstehendes Bild zeigt, von zwei, an den einander gegenüber liegenden Feldgrenzen aufgestellten Lokomotiven in Betrieb gesetzt, deren jede eine wagenrecht gelagerte Trommel eibt, auf welcher das den Pflug ziehende Stahl-drahtseil sich auf-, beziehungsweise bei seinem Weggang zur Gegenmaschine abwickelt. Dieser Dampf-pflug ist ein Valancir-Razolpflug und bedarf keines Wendens, sondern nur des Geratdrückens der mit dem Pflugeisen nach vorwärts gerichteten betreffenden Balance-Balkenhälfte. Auf jeder der letzteren ist ein Sitz für den Lenker und Steller des Pfluges angebracht. Der Pflug hat vier Haupttheile: den Narbensneider, ein scharfes rotirendes Rad zum Durchschneiden der Bodenoberfläche; den unmittelbar dahin er kommenden Vorpflug, der den oberen Boden mit den Fruchtwurzeln u. s. w. seilich umkippt; den eigentlichen Tief-Razolpflug, der den Boden in der gewünschten Tiefe aufpflügt und umhütet, und



Das Pflügen mit dem Fowler'schen Dampfrazolpflug.

endlich den Untergrundwähler, einen starken Stahlzinken (Grubber), der die Sohle der Pflugfurche noch tiefer durchlocht. Der Fowler'sche Dampf-pflug bearbeitet durchschnittlich  $2\frac{1}{2}$  Hektare im Tage; die Kosten stellen sich auf 50 Mark für den Morgen, vermindern sich aber bei größeren Flächen bis auf 20 Mark.

## Besuch der Pathin.

(Mit Bild auf Seite 213.)

O. Stieger's ansprechendes Gemälde „Besuch der Pathin“ (siehe unleren Holzschnitt auf S. 213) versetzt uns um mehrere Jahrhunderte zurück, wie die Kostüme und die ganze Ausstattung des Gemäls darthun. Die zum Besuche gekommene Dame mit der Perlenschnur um den Hals, den ein der Mode jener Zeit entsprechender mächtiger Kragen umgibt, ist gewiß die vertrauteste Freundin der jungen Mutter und hat deshalb den begründetsten Anspruch darauf gehabt, die Pathin des ersten Kindes der Freundin zu werden. Man sieht es ihr so recht an, wie sie sich über das Gedeihen ihres Pathchens, dessen zartes Händchen sie gerade mit der Rechten fassend berührt, freut und welch' herzlichen Antheil sie an dem Glücke der jungen Frau nimmt.

## Durch ein einziges Wort.

Eine heitere Erzählung.

Von Carl Ed. Klopfer.

1. (Nachdruck verboten.)

Das südlich von St. Petersburg gelegene Lustschloß Gatschina erhielt bereits unter Zar Paul I. seine Bedeutung, der sich meist während des Sommers dahin zurückzog. So weilte auch im Sommer 1796 die Zarenfamilie in Gatschina. Hier wurde die strenge Hofetiette gemildert. War „Väterchen“ gut gelaunt, so genoß das die ganze Umgebung des Zaren bis zum letzten Stallburken herab.

Sergej Gregorowitsch Wjessoff, der feiste Thürsteher, lehnte am Partgitter des Schlosses, gemächlich sein Pfeifchen schmauchend und mit vom kräftigen Wodka sanft gerötheter Nase die würzige Morgenluft einhaugend. Der stattliche Thorswart hatte alle Ursache, mit seinem roos zufrieden zu sein. Der kaiserliche Dienst hatte ihm außer Ansehen und Würde eine ganz er-

fleckliche Anzahl schöner Kubelstücke eingebracht, Tabak und Schnaps war ihm reichlich zugemessen, und zudem hatte ihn der Himmel mit einem lieblichen Töchterlein beschenkt, das weit und breit unter dem Namen „die schöne Wjera“ bekannt war. Sie war der Herzenstrost Sergej's, die prächtigste Hauswirthin seit dem Tode der Mutter.

Als Sergey Gregorowitsch seine Pfeife ausgeraucht hatte, begab er sich gemächlichen Schrittes nach seinem Häuschen, das sich an die kaiserlichen Stallgebäude anlehnte. Dort mußte jetzt Wjera, die er vor zwei Stunden noch im Morgenschlummer zurückgelassen hatte, bereits mit dem Vereiten der würzigen Frühsuppe beschäftigt sein. Er wollte sein Herzblättchen am Herde überraschen, darum schlich er um das Häuschen herum, das auf der anderen Seite befindliche Küchenfenster zu erreichen. Dort aber wurde ihm ein ebenso unerwarteter, als unerfreulicher Anblick.

Am Herde stand Schön-Wjera, in der linken Hand einen Kochlöffel, den rechten Arm aber



Besuch der Patin. Nach einem Gemälde von D. Stieger. (S. 212)

um den Hals eines stämmigen Burschen in Dienertreue geschlungen, und lauschte den ihr zugeflüsternden Bärtlichkeiten.

Nachdem sich Sergey von seinem starren Staunen einigermaßen erholt hatte, entschlüpfte ein fürchterlicher Fluch seinen härtigen Lippen. Das verliebte Paar fuhr auseinander, Wjera stieß einen Schreckensschrei aus.

„He!“ donnerte der Schloßwart. „Das sind ja saubere Schliche, hinter die ich da komme!“

Der junge Mann hatte sich indessen rasch gefaßt und trat jetzt an das Fenster.

„Sergey Gregorowitsch,“ sprach er sanft, „wir haben wohl gefehlt, aber ich denke, es wäre jetzt für alle Theile besser, wenn Ihr nicht solchen Lärm schlagen wolltet.“

„Halt's Maul, Ossip! Vorläufig habe ich mit meinem Mädel zu reden!“

Damit schwang sich der wuthichnaubende Vater über die Fensterbrüstung in die Küche und stürzte auf Wjera zu, die das Gesichtchen in die Schürze vergrub. Er hob die Hand, um sie zu schlagen, aber schon fiel ihm der junge Mensch in den Arm.

„Nein, Sergey Gregorowitsch, wenn hier Jemand schuldig ist, so bin ich's. Aber ist es denn überhaupt ein Verbrechen, wenn sich ein ehrlicher Bursch um ein junges Mädchen bewirbt?“

„Ei, Du Pferd, freilich ist's ein Verbrechen, eine Schande, wenn sich mein Kind hinter meinem Rücken nach einem Liebhaber umsieht! Aber natürlich, sie wußte gar wohl, daß sie mir mit solch' einem Kerl nicht kommen durfte, einem Wicht, der nichts hat als seinen Milchbart, und nichts Anderes ist, als ein lumpiger — Hundeausseher!“

Dem kaiserlichen Piqueur Ossip Zwano-witsch klemmte das Blut in's Gesicht, und er mußte sich Gewalt anthun, um halbwegs ruhig antworten zu können.

„Es ist wahr, ich habe kein Vermögen, wie Ihr, und mein Sold als Piqueur ist nur ein kleiner, aber es darf mir Niemand vorwerfen, daß ich in meinem Dienst nichts tauge. Ueberdies bin ich, wenn auch in niedriger Stellung, so gut ein Diener unseres gnädigsten Kaisers wie Ihr, Sergey Gregorowitsch! Und ich frage auch nicht nach Eurem Gelde, wenn ich mir von Euch Wjera's Hand erbittle! Die kleine Großfürstin Katharina Paulowna hat sie sehr gerne; wär's denn nicht leicht möglich, daß die Zarewna sie in Dienst nähme? Der Oberpiqueur ist mir auch gewogen, er wird auf eine kleine Gehaltserhöhung antragen, wenn ich mich verheirathe. Ihr seht, wir hätten allenfalls genug, um einfach, aber zufrieden in unserer Liebe auszukommen!“

„Ja, Väterchen!“ schluchzte Wjera, sich dem Alten zu Füßen werfend. „Ossip spricht gut. Und Du wirst nicht hartherzig sein!“

„Hoho! Hartherzig? Freilich will ich das sein! Heiliger Schutzpatron Sergius! Hab' ich denn dafür gespart, mein Alles an Dich Mädel gehängt, um Dich jetzt so ohne Weiteres solchem lumpigen Schuft an den Hals zu werfen?“

„Sergey Gregorowitsch!“ rief Ossip mit blühenden Augen. „Eine ehrliche Werbung hat noch kein Frauenzimmer beschimpft. Und wenn ich auch in Euren Augen ein armer Schlucker bin, so lasse ich mir von Euch keine Beleidigungen —“

Aber er hatte noch nicht ausgesprochen, da wandte sich Sergey nach einer Ecke, wo ein Kantschu am Nagel hing, den er, förmlich dampfend vor Wuth, herabhiß.

„Du willst Dir mein Wort nicht gefallen lassen, Bärchen?“ schnaubte er höhnisch hervor. „Wirklich? Ei, wir wollen doch sehen!“

Ossip gerieth nun auch in Zorn. Bleich, aber mit flammenden Augen stellte er sich Sergey entgegen. Dieser schwang schon die Knute, und wer weiß, wie dieser Auftritt sich noch entwickelt haben würde, wäre Wjera nicht mit einem lauten Aufschrei zwischen die beiden auf's Aeußerste gereizten Männer gestürzt. Sie umklammerte den Vater so fest, daß er den Arm nicht zu rühren vermochte.

„Ich beschwöre Dich, Vater, halt' ein!“ rief sie flehend, dann wandte sie, ohne den Vater loszulassen, ihr thränenüberströmtes Gesichtchen nach dem Geliebten zurück und bat ihn flehentlich, das Haus sofort zu verlassen.

„Gut, ich gehe!“ sagte Ossip, ihr zuwinkend.

„Ich hoffe aber, Sergey Gregorowitsch, Ihr werdet ein andermal meinen Vorstellungen zugänglicher sein. Lebt wohl!“

Erst als die Schritte des Piqueurs im Hofe verhallt waren, ließ Wjera den Vater los, der sich polternd und fluchend in seine Kammer zurückzog, wo er seinen Schmerz so ausgiebig mit Wodka bespülte, daß er seine Behausung den ganzen Tag über nicht mehr verlassen konnte.

## 2.

Am Nachmittag lag Zar Paul, wie er gewohnt war, im Lehnstuhl und hielt Siesta. Im kleinen Familienalon, der von dem Schreibzimmer des Kaisers nur durch ein schmales Zwischengemach getrennt war, saß eine kleine Gesellschaft: ein Jüngling in der Uniform eines Obersten, ein reizendes Bäckischchen, und zwei kleine Mädchen im Alter von acht bis zehn Jahren. Wer diese Vier etwa durch die geöffnete Glasthüre, die über einige Stufen in den prächtigen Schloßpark führte, beobachtet hätte, der würde über das kindische Spiel, das sie trieben, unwillkürlich gelächelt haben. Die beiden Jüngsten wiegten ihre Puppen im Schoße und verfolgten mit großem Ernst die Thätigkeit ihrer etwa fünfzehnjährigen Gefährtin, die neben einem allerliebsten Puppenherde auf dem Boden kauerte und ein kleines Mahl bereite, von dem sie ab und zu dem neben ihr auf einem Fußbänkchen sitzenden jungen Mann einige Bissen in den Mund steckte, wobei sie Beide jedesmal Mühe hatten, ein lautes Gelächter zu unterdrücken. Wenn das Gesichter zuweilen doch zu stark wurde, sahen sich alle Vier ein wenig erschreckt nach der Seitenthüre um; dann legte das zehnjährige Mädchen den kleinen Finger an die frischen Lippen und flüsterte in ermahnendem Ton: „Pst! Papa schläft!“

Es waren die Kinder des Zaren, in Wahrheit durchweg Kinder, obgleich der siebenzehnjährige Gardeoberst, Großfürst Konstantin Paulowitsch, der Bruder des Kronprinzen Alexander, schon seit fünf Monaten verheiratet war und zwar — an das kaum fünfzehnjährige Bäckischchen, das neben ihm am Puppenherde hantierte: Großfürstin Anna Feodorowna, vor dem als Julie Henriette Ulrike eine Prinzessin von Sachsen-Koburg. Das zehnjährige Mädchen war Großfürstin Maria Paulowna, die Jüngste Großfürstin Katharina Paulowna.

„Ach was,“ lachte der Großfürst, als ihn das Schwesterchen mitten in seinem Uebermuth wieder zur Ruhe mahnte, „was wäre denn so Schreckliches dabei, wenn Papa aufwachte? Mir kommt sogar die Lust an, ihn durch einen gewagten Spaß zu wecken. Aber ihr dürft mich um's Himmels willen nicht verrathen, gelobt es!“

Man versprach ihm, reinen Mund zu halten und fragte neugierig nach seinem Vorhaben.

„Nun, paßt auf. Der Park ist leer, die Wachen auf der anderen Seite können mich nicht sehen, und ehe der Kaiser selbst nachsehen kann, wer der tolle Frebler gewesen, schlage ich

mich seitwärts in die Büsche. Aber nochmals — stillgeschwiegen, das sag' ich euch, denn wenn der Vater gerade tübler Laune ist, so wär' er in seinem ersten Zorn im Stande, mich auf die Festung zu schicken!“

Die Andern protestirten zwar anfangs gegen die Ausführung des Streiches, aber schließlich kitzelte auch sie der Reiz einer gewissen Gefahr dabei.

Der Großfürst winkte ihnen, sich ruhig zu verhalten, stieg leise die Stufen in den Park hinab und schlich, sich vorsichtig umsehend, zu einem dichten Gebüsch unmittelbar am offenen Fenster des Arbeitszimmers, worin Zar Paul in süßer Ruhe sein Nachmittagschläfchen hielt. Nachdem er sich nochmals überzeugt, daß weit und breit kein Lauscher zu sehen war, hob Konstantin die hohlen Hände an den Mund und schrie direkt in das Arbeitszimmer den langgezogenen Marmruf der Wache: „Fuscha-i!“

Dann duckte er sich augenblicklich in das Gebüsch, kroch eine Strecke weiter und machte sich unbemerkt davon.

Die Großfürstinnen im kleinen Gartensalon kicherten über den kaden Streich, aber schon im nächsten Moment verging ihnen das Lachen. Schreckensbleich saßen sie sich gegenseitig an, als die Donnerstimme des aus dem Schlaf emporgeschreckten Kaisers durch den Park bröhlte.

„Was gibt's, he? Zum Henker, wer hat das gethan?“

Dann wurde wüthend die Klingel gezogen, die den Kammerdiener herbeirief.

„Wer hat da eben alarmirt — und warum?“ schrie der Zar den bestürzten Diener an.

Dieser hatte zwar den Schrei gehört, wußte aber natürlich ebenso wenig, wie sein Gebieter, wer sich den gewagten Scherz erlaubt hatte.

Paul's Zorn wurde dadurch begreiflicherweise nicht vermindert. Er ließ die Großfürstin Schwiegertochter und die beiden Kinder, die er im Nebenzimmer wußte, herbeiholen und fragte sie aus. Die Drei, welche den Großfürsten um keinen Preis verrathen wollten, erklärten ebenfalls zitternd, den kühnen Urheber nicht gesehen zu haben.

Paul schäumte vor Wuth und schwor, er müsse den Thäter haben und ihm eine exemplarische Züchtigung angedeihen lassen. Dann befahl er, den Wachkommandanten zu rufen.

Oberst Strugoff, ein alter Haudegen und sonst besonderer Liebling des Zaren, erschien.

„Michael Alexandrowitsch!“ schnaubte ihn der Kaiser an. „Was ist das für eine niederträchtige Wirthschaft! Wer hat es gewagt, mich zum Narren zu halten? Du sollst mir den Thäter herbeischaffen, oder ich werde Dich selbst für einen Mitschuldigen halten!“

Strugoff stotterte bleichen Antlitzes eine Entschuldigung. Er habe zwar gleichfalls den Ruf „Fuscha-i!“ vernommen, könne aber nicht sagen, wer ihn ausgestoßen. Ganz schüchtern äußerte er schließlich seinen Zweifel darüber, ob der Freche überhaupt zu entdecken wäre.

„Wozu hast Du dann aber Dein Amt?“ tobte Paul und stampfte wüthend den Boden. „Wozu habe ich eine Wache? Deine Pflicht ist es, mir den kaden Schreier zu stellen. Ich geb' Dir Zeit bis morgen zwölf Uhr. Da will ich den Frebler sehen, oder ich halte mich an Dich, Michael Alexandrowitsch! Du kennst mich! Und jetzt — Marsch!“

Der Oberst und der Kammerdiener zogen sich sehr kleinlaut zurück. Auch die Großfürstin Anna Feodorowna und ihre beiden kleinen Schwägerinnen sahen der Entwicklung der ganzen Geschichte mit begreiflichem Herzklopfen entgegen. Die Folgen des an sich so harm-

losen Scherzes des übermüthigen Großfürsten hatten ganz ungeahnte Dimensionen angenommen. Der Zar war zwar im Allgemeinen ein gutmüthiger Charakter, aber in seinem Zorn vollständig unberechenbar. Im Zustande der Wuth kam es ihm gar nicht darauf an, das unbedeutendste Vergehen — selbst wenn es von einem Gliede seiner eigenen Familie begangen war — mit grausamer Härte zu bestrafen. Zudem hatte gerade der jugendlich unüberlegte Großfürst Konstantin schon mehr als einen leichtfertigen Streich auf dem Kerbholz, und sein kaiserlicher Vater hatte ihm zugeschworen, ihn bei passender Gelegenheit exemplarisch vorzunehmen.

Jetzt war Alles im Schlosse in fieberhafter Bewegung. Oberst Strugoff ließ den weitläufigen Park von den Wachen in allen Winkeln durchstöbern, selbstverständlich ohne dadurch das gewünschte Resultat zu erzielen. Alle Nachfragen, alle die scharfen Verhöre mit jedem Einzelnen von der Dienerschaft blieben vergebens.

Als die Nacht anbrach, war der arme Oberst Strugoff, der schon mit Bangen an Pensionirung oder gar an Sibirien dachte, noch immer so rathlos wie vorher. Der halbe Tag, der ihm noch zur Ausforschung des Gesuchten blieb, berechtigte ihn natürlich nicht zu den geringsten Hoffnungen. Und da mit den Befehlen Paul's I. nicht zu spaßen war, so wird es Niemand Wunder nehmen, daß der bedauernswerthe Michael Alexandrowitsch eine schlaflose Nacht verbrachte.

## 3.

Am nächsten Morgen setzte Strugoff seine Nachforschungen fort. Er hatte erfahren, daß Sergey Wjekoff den ganzen Nachmittag nicht auf seinem Posten gewesen, und gedachte den Schloßwart durch den Vorwurf der Pflichtvergessenheit mit einem Theil der Verantwortung des geschehenen „Majestätsverbrechens“ zu belasten.

„Sergey Gregorowitsch!“ herrschte er ihn an, „Du weißt, daß wir den Frechen, der den Kaiser im Schlummer störte, bis jetzt vergeblich suchen. Von den Schloßbewohnern kann es Niemand sein; es war also ein Fremder, der sich vielleicht in den Park geschlichen hat. Deine Pflicht ist es aber, solches zu verhindern, und da Du gestern, wie ich höre, so betrunken warst, daß Du Deinen Dienst veräumtelst, so trifft Dich die Mithuld an der Missethat. Ich sage Dir nun kurz und bündig: Du wirst mir bis Mittag den Schuldigen zur Stelle schaffen oder —“

Sergey fuhr stöhnend zurück. Wiera senzte schwer, denn sie fühlte, daß es ihre Schuld gewesen, daß der Vater gestern, in der Betäubung seines Schmerzes, den Dienst vernachlässigt hatte. Aber plötzlich hob sie den Kopf; eine Idee war in ihr aufgeflammt.

„Mein Gott, Väterchen, wenn Du Dich nur dadurch retten kannst, den Frevler um jeden Preis herbeizuschaffen — so, so muß es wohl sein, gleichviel, woher Du ihn nimmst. Nicht wahr, Herr Oberst, es kommt ja nicht darauf an, ob es just auch — der Richtige ist?“

„Nein, nein!“ rief Michael Alexandrowitsch lebhaft; er hatte begriffen, welchen Ausweg das kluge Mädchen andeuten wollte. „Es handelt sich lediglich darum, dem Kaiser irgend Jemand als den Schreier vor Augen zu bringen, ob er es nun wirklich ist oder nicht!“

„Sehr gut!“ meinte Sergey kopfschüttelnd. „Aber wo finden wir denn Einen, der sich dazu hergibt? Es ist ein großes Wagniß!“

„O!“ rief Wiera, indem sie mit leuchtenden Augen auf den Vater zusah. „Ich wüßte schon Jemand, der allenfalls bereit wäre, das zu wagen —“

„Wenn man ihm nur eine gehörige Be-

lohnung in Aussicht stellt, nicht wahr?“ setzte Strugoff schmunzelnd hinzu.

„Ja, eine Belohnung, die Dich, Väterchen, nichts kostet, aber mich unendlich glücklich machen würde. Ich bin gewiß, für diesen Preis finden wir Einen.“

„Ossip Iwanowitsch!“ brummte Sergey mißmüthig in den Bart und ballte die Fäuste.

„Du willst ein, Väterchen — nicht wahr? Sage Ja, und ich hole ihn! Du wirst sehen, er bedenkt sich nicht einen Augenblick!“

Und ehe noch Sergey Gregorowitsch seine Zustimmung oder seinen Protest aussprechen konnte, eilte Wiera auf beflügeltem Fuße aus dem Hause.

Der Wachtkommandant frug natürlich, was es mit diesem Ossip Iwanowitsch für eine Verwandtniß habe, und Wjekoff erzählte ihm die ganze Geschichte. Strugoff lachte.

„Gib sie zusammen, Sergey Gregorowitsch! Laß das Pärchen glücklich werden. Was bleibt Dir denn auch anders übrig? Weigert sich der Bursch, oder gibst Du ihm nicht das Mädel, so gebe ich Dir Brief und Siegel: es ist aus mit Deinem Dienst am kaiserlichen Hofe! Der Zar will einmal einen greifbaren Schuldigen vor sich haben; er ist unerbittlich, und ich gedenke es auch zu sein! Also mache keine Geschichten und gib Deinen väterlichen Segen. Es wird den Beiden übrigens nicht an Glück mangeln. Ich will selbst für den muthigen Bräutigam etwas thun! Und wer weiß,“ setzte er schlaun lächelnd hinzu, „vielleicht kostet Dich Deine Einwilligung gar nichts, denn wenn der Kaiser den Schuldigen, was sehr wahrscheinlich ist, nach Sibirien schickt, so —“

Sergey schmunzelte vergnügt. Der Rath des Obersten leuchtete ihm ein. Vielleicht wurde er auf diese Weise am leichtesten den lästigen Freier los. Doch ehe er noch eine Zusage machen konnte, traten Ossip und Wiera schon Arm in Arm ein, glücklich und fröhlich, als gälte es, von hier weg direkt an den Traualtar zu treten.

„Ein prächtiger Bursche!“ murmelte Michael Alexandrowitsch, dem jungen Unterpiqueur vergnügt zuwinkend. „He, mein Junge, Dein Schätzchen hat Dir wohl schon mitgetheilt, um was es sich handelt, und welcher Lohn Dich erwartet? Also — bist Du bereit?“

„Wenn Sergey Gregorowitsch mich zum Eidam machen will,“ erwiderte Ossip, den Alten ansehend, „dann bin ich dabei!“

„Es sei, ich gebe meine Einwilligung zu eurer Verheirathung,“ bestätigte Sergey, „unter der Bedingung, daß Du unter allen Umständen dabei beharrst, der Schreier gewesen zu sein.“

„Und weil Du solch ein muthvoller Bursche bist, schenke ich Dir an Deinem Hochzeitstage eine Aussteuer von zweihundert Rubel,“ setzte der Oberst schnell hinzu. „Und jetzt komm zum Zaren! Er wird Dir vielleicht eine harte Strafe dictiren, aber was machst Du Dir unter solchen Umständen daraus?“

Wiera blickte jetzt freilich etwas zaghaft auf den Geliebten, und auch Ossip wurde es etwas eng um die Brust, aber der Gedanke an den schönen Lohn, dem er entgegenging, befeigte alle Bedenken. Wiera war der herrliche Preis, den zu erringen er barfuß durch die Hölle gegangen wäre, wie er oft geschworen hatte, warum sollte er also jetzt zaudern, wo's nur einen Gang zum Zaren galt?

Als Oberst Strugoff, gefolgt von zwei Gardisten, die den Gefangenen in der Mitte führten, über den Schloßhof ging, kam ihnen ein junger Mann in grüner, goldstrophender Uniform entgegen. Strugoff ließ Front machen, denn der Nahende war Großfürst Konstantin. Dieser sah etwas bleich aus, er hatte sich in der vergangenen Nacht vorgenommen, sich dem gestrengen Vater als der gesuchte Störenfried

zu stellen. Wie erschraf er daher, als ihm Strugoff die freudige Meldung erstattete, er führe den Frevler eben zum Kaiser. Der Großfürst verlangte nach einigem verlegenen Schweigen, den Verhafteten abseits zu sprechen. Strugoff getraute sich das nicht zu verweigern, und Ossip folgte dem Großfürsten außer Hörweite der Anderen.

„Ich weiß, daß Du unschuldig bist,“ flüsterte der Kaisersohn hastig. „Was hat Dich bewogen, das freiwillig auf Dich zu nehmen?“

Ossip bekannte Alles und gab auf weitere Fragen auch über seine und Wiera's Verhältnisse Auskunft. Der Prinz lächelte.

„Du bist ein entschlossener Bursche, und das gewinnt Dir meine Achtung!“ sagte er. „Gut also, Du wirst Deine Strafe vom Zaren entgegennehmen, ohne zu mucken. Sie wird hoffentlich nicht allzu hart ausfallen, und ich verspreche Dir, mich für Dich zu verwenden; ich will Dich in meinen besonderen Dienst nehmen, und wenn Deine kleine Wiera wirklich ein so prächtiges Mädelchen ist, wie Du sagst, so ließe sich vielleicht auch für sie eine passende Stelle finden unter den Zosen meiner Gemahlin. Verlaß' Dich nur auf mich — und jetzt gehe zum Kaiser!“

Und Ossip ging, froh und unverzagt, nur an den schönen Preis denkend, der ihm für seinen Opfermuth in Aussicht stand.

Er fühlte aber doch ein Gruseln, als er unter dem scharfen Blick des Selbstherrschers allen Reußen stand, während Oberst Strugoff seine Meldung machte.

„Also das war der Schreier?“ sagte der heute Morgen sichtlich gut gelaunte Zar, die hohe, schlante Gestalt des Burschen von oben bis unten betrachtend. Der Mann mußte ihm sehr gut gefallen, denn seine Miene glättete sich, und ein wohlwollendes Lächeln erschien auf den vollen Lippen. Alle Umstehenden athmeten erleichtert auf: der Zar lächelte — dann war das Gewitter vollständig verzogen.

„Du bist es gemeint?“ wandte sich Paul direkt an Ossip, ihn an einem Rockknopf fassend.

„Ja, Majestät!“ antwortete Ossip mit gesenktem Auge.

Alle Blicke waren jetzt auf den Kaiser gerichtet, der sich noch eine Weile zu besinnen schien, um sich dann endlich laut lachend an den Wachtkommandanten zu wenden.

„Was, Michael Alexandrowitsch, der Kerl hat eine prächtige Stimme? Na, schenkt ihm dreihundert Rubel!“ \*)

Und damit ging der Zar hinaus, Strugoff und Ossip in starrem Erstaunen zurücklassend.

Wiera erhielt eine Stelle als Kammerzofe bei der Gemahlin des Großfürsten Konstantin; der Großfürst selbst interessirte sich für seinen Retter aus der Noth und verhalf ihm zu einer Stellung als Oberpiqueur, und der brave Thorwart Sergey Gregorowitsch hatte nun keine Veranlassung mehr, ihm die Hand seiner Tochter zu verweigern.

So machte der Piqueur Ossip Iwanowitsch sein Glück durch das einzige Wort „Fluschi!“ und das Beste daran war, daß der Glückspilz dieses Wort — nicht einmal selbst gesprochen hatte!

### Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten)

**Alexander v. Humboldt und sein Begleiter.** — An einem schönen Sommertage saß Alexander v. Humboldt oben auf dem Brauhäuserberg bei Potsdam, wo Friedrich Wilhelm IV. ein reizendes Theehäuschen im chinesischen Styl hatte aufbauen lassen, und von wo aus man eine entzückende Aussicht über die Stadt und die anmuthigen Havelseen genießt. Bald gesellte sich ein Fremder zu ihm.

\*) Historisch Worte Paul's bei diesem Anlaß.

„Herrliche Aussicht!“ begann Humboldt das Gespräch.

„Für diese Gegend — passabel,“ sagte der Fremde und zuckt verächtlich mit den Achseln.

„Sie scheinen etwas verpöht.“

„Das kann ich nicht leugnen.“

„Sie waren wohl weit in der Welt herum, wenn ich fragen darf.“

„Überall.“

„Überall?“ fragte Humboldt überrascht und warf einen prüfenden Seitenblick auf den weitgereisten Nachbar.

„Ich war in ganz Europa,“ bestätigte dieser, „dann in Asien, Afrika, Amerika.“

„Der Lausend, um ein solches Glück sind Sie aber in Wahrheit zu beneiden.“

„Das will ich meinen.“

„Es ist nicht Vielen vergönnt, sich das Vergnügen des Reisens in solchem Umfang zu gönnen.“

„Vergnügen? Das war nicht mein Beweggrund beim Reisen.“

„Sondern?“

„Ich reiste zu wissenschaftlichen Zwecken!“

„Dann habe ich wohl die Ehre, einen berühmten Forscher zu begrüßen?“

„Wenigstens den Begleiter eines solchen.“

„Darf man das Nähere wissen?“

„Ich habe alle Reisen Humboldt's mitgemacht.“

„Humboldt's? Nicht möglich!“

„Wie ich Ihnen sage.“

„Und wo waren Sie denn mit dem?“

„Ich habe mit ihm die Anden und den Chimborasso bestiegen, den Orinoko befahren, die Steppen Asiens durchforstet. Kein Meer gibt es fast, das

ich nicht mit ihm befahren hätte. Wenn man so etwas gesehen hat, so schrumpft Potsdam mit seinen Seen zu einem Dörfchen mit einem Entenstümpel ein.“

„Sonderbar!“ sagte jetzt Humboldt und sah dem Aufschneider scharf in's Gesicht. „Ich kann mich gar nicht b-finnen, Sie je auf meinen Reisen gesehen zu haben.“

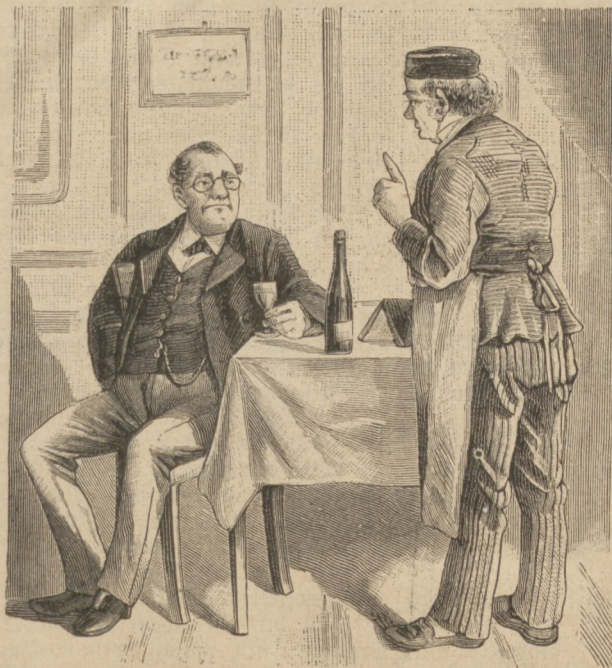
„Wie?“ sagte der Fremde erschrocken, „Sie wären —“

„Alexander v. Humboldt, Ihnen zu dienen. Kennen Sie mich denn nicht wieder, wenn Sie so weite Reisen mit mir gemacht haben?“

„Entschuldigen Sie, da habe ich mich in der Person geirrt!“

Damit küßte der „Reisende“ den Hut und schlug sich seitwärts in die Büsche. [Schl.]

## Humoristisches.



Hochwasser.

Ein Fremder kehrt in einem kleinen Städtchen ein, wo er einen sehr schlechten Wein findet. Der Wirth sagt im Verlaufe des Gesprächs: „O, es war ein böser Winter für uns! Wir haben arges Hochwasser gehabt!“

„Ich merke,“ antwortet der Fremde, „es ist sogar in Ihren Keller gelaufen!“



Der kleine Kontrolleur.

Hausfrau: Ach bitte, Herr Assessor, nehmen Sie doch noch ein Beefsteak zu sich.

Assessor: Es ist mir unmöglich; ich habe deren bereits zwei gegessen.

Frißchen (Söhnchen des Hauses): Das ist nicht wahr, Mama, er hat schon vier gegessen, ich hab's gezählt.

**Wahrheit.** — Als der Herzog von Byron (1561 bis 1602) auf dem Blutgerüste kniete, und der Scharfrichter den Arm schon zum Tode streiche erhoben hatte, bat er denselben, er möge einhalten und ihm sagen, welcher Nation er angehöre. Als der Scharfrichter sagte, er sei ein Burgunder, erinnerte der Herzog die Umstehenden, wie ihm in seiner Jugend ein Astrolog das Horoskop gestellt: „Alles werde ihm gelingen und nach Wunsch gehen, wenn ihn nicht ein Burgunder daran hindern würde.“ Er habe geglaubt, er dürfe fortan keinen Burgunderwein, den er sehr geliebt habe, mehr trinken; jetzt merke er, daß doch ein anderer „Burgunder“ gemeint gewesen sei. Darauf legte er sein Haupt wieder auf den Block. [—dn—]

**Feldherr und Dichter.** — „Sagen Sie mir, Herr Professor,“ sagte der österreichische Feldherr Laudon eines Tages zu Gellert, der sich gleich ihm zur Kur in Karlsbad befand, „wie es möglich ist, daß Sie so viel Bücher haben schreiben können, und so viel Munteres und Scherzhaftes! Ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe.“

„Das will ich Ihnen wohl sagen,“ versetzte Gellert, „aber sagen Sie mir erst, Herr General, wie es möglich ist, daß Sie die Schlacht bei Kunersdorf gewinnen und Schweidnitz in einer Nacht einnehmen konnten. Ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe.“

„Damals,“ erzählt Gellert, „habe ich Laudon das erste Mal herzlich lachen sehen, sonst lachte er immer nur halb.“ [H. St.—L.]

## Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 28.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 26:

Bekändiger Spieler wird nie Gewinner.

## Arithmogriph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11 ein berühmter Bildhauer.
2. 3. 7. 6. 11. 8 ein Königreich.
3. 9. 1. 10. 4. 11 ein christliches Fest.
4. 3. 9. 10 eine Blume.
5. 3. 8. 6. 11 eine altgermanische Gottheit.
6. 2. 3. 4. 11 ein Baum.
7. 10. 3. 11. 2. 6. 4. 8 ein männlicher Vorname.
8. 4. 10. 9. 8. 10. 11 eine deutsche Hauptstadt.
9. 6. 8. 3. 5. 6 ein Schlachtort in Böhmen.
10. 9. 1. 2. 10. 4 ein alttestamentlicher Frauenname.
11. 3. 4. 8. 9. 10. 10 ein Meer. [G. Deo.]

Auflösung folgt in Nr. 28.

## Charade.

(Zweifelbig.)

Das Erste: Schmerzenslaut,

Das Zweite: Hoffnungsstrahl,

Das Ganze: ein Gericht

Bei opulenter Mahl. [G. Milus.]

Auflösung folgt in Nr. 28.

Auflösungen von Nr. 26:

des Logogriffs: Amos — Amor; des Räthsels: Wilderer — Wild.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.  
Kommandit-Gesellschaft auf Actia.  
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben  
von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher  
Hermann Schönteichs Nachfolger) in Stuttgart.